WerkstattGeschichte 41, Klartext Verlag, Essen 2006, S. 76-80

■ Marc Buggeln

Unfreie Arbeit. Ökonomische, rechtliche und geistesgeschichtliche Perspektiven

(Trier, 20. bis 22. Oktober 2005)

Nachdem es lange Jahre vergleichsweise ruhig um den Begriff der Sklaverei geworden war und nur noch selten Nachrichten zum Thema in die bundesdeutsche Presse vordrangen, sind in den letzten fünf Jahren mehrere aktuelle politische Werke erschienen, die von einem Neuaufkommen sklavenähnlicher Verhältnisse berichten. Auch in der bundesdeutschen Neuzeitforschung, die sich bisher vergleichsweise wenig mit Fragen der Sklaverei beschäftigt hatte, sind in jüngster Zeit Impulse zu erkennen. Insbesondere Jürgen Osterhammel hat sich in den letzten Jahren darum verdient gemacht, die Ergebnisse der stark vergleichend arbeitenden transatlantischen Sklavereiforschung in Deutschland bekannt zu machen. Des Weiteren existiert seit wenigen Jahren das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Graduiertenkolleg »Sklaverei – Frondienst und Knechtschaft – Zwangsarbeit«. Bei der hier zu besprechenden Veranstaltung handelt es sich um die erste vom Graduiertenkolleg ausgerichtete Konferenz. Das Kolleg zeichnet sich dadurch aus, dass es die Epochen Alte Geschichte, Mittelalter und Neuzeit berücksichtigt und damit hohe Anforderungen an die zumeist epochal mehr oder minder stark getrennt argumentierenden Fachvertreter stellt. Auf der Konferenz wurde das Spektrum um interdisziplinäre Ansätze erweitert, da neben HistorikerInnen auch Philosophen, Juristen und Sprachwissenschaftler vortrugen.

Die Tagung begann mit dem Vortrag »Slavery in the 21st Century. What Is It and How Do We Combat It?« von Nikhil Roy, einem Vertreter von Anti Slavery International, der ältesten NGO der Welt, die auch heute noch die bedeutendste NGO für die Bekämpfung der Sklaverei ist. Er erläuterte zuerst die von der Organisation verwendeten Begriffe Sklaverei und Zwangsarbeit. Sklaverei definierte er als: a) Arbeitszwang, b) Besitz oder vollständige Kontrolle, c) Behandlung wie Eigentum und d) körperliche Ungeschütztheit. Auch in seiner Organisation würden heute Sklaverei und Zwangsarbeit oft synonym verwendet. Der Hauptunterschied – so Roy – bestehe darin, dass Sklaverei auf Eigentum oder vollständiger Kontrolle mit eigentumsähnlichen Auswirkungen beruhe, während Zwangsarbeit nicht die Form des Eigentums annehme und durch begrenztere Kontrolle geprägt sei. Heute unterliege Sklaverei in allen Ländern der Erde dem gesetzlichen Verbot, weswegen Sklaverei-Verhältnisse im herkömmlichen Sinne nur noch selten bekämpft werden müssten. Damit habe sich der Schwerpunkt der Organisation auf Formen der »zeitgenössischen Sklaverei« verschoben. Darunter fasste Roy den Komplex der Verschleppung (*Trafficking*) von Frauen vor allem zum Zwecke der Prostitution, Schuldenknechtschaft, Formen der gebundenen Arbeit und die schlimmsten Formen der Kinderarbeit. Roy betonte, dass man zur Zeit durchaus von einer Renaissance der Sklaverei sprechen könne, man dabei allerdings nicht an die römische Sklaverei denken solle, da die Sklaverei jeweils neue Wege und Formen finde.

Während Roy aufgrund der aktuellen Bedürfnisse und des sich häufig auch vor Gerichten abspielenden Kampfes seiner Organisation eine Definition der benutzten Begriffe vorlegte, verzichtete der Großteil der übrigen Vortragenden auf eine Definition der verwendeten Begrifflichkeiten, weil sie anscheinend meinten, man wisse, worüber man spricht.

Bereits während des ersten Beitrags der Konferenz, die sich chronologisch von der Antike bis ins 20. Jahrhundert vorarbeitete, drängte sich mir als Neuzeithistoriker die Frage auf, inwieweit ein Dialog mit Altertumswissenschaftlern möglich ist. Lothar Willms (Heidelberg) verteilte im Saal Blätter mit altgriechischen Zitaten und leitete mit altgriechischen Sprachspielen durch seinen Vortrag, die unter den Altertumshistorikern im Saal für Erheiterung sorgten, auf den Gesichtern der Neuzeithistoriker für Fragezeichen. Dem Neuzeithistoriker blieb die Erkenntnis, dass Herodot das altiranische Gefolgschaftswesen mehr oder minder absichtlich missdeutet hatte, um die Rückständigkeit des Orients nachzuweisen und dass Althistoriker an dieser Missdeutung z. T. bis ins 20. Jahrhundert zum selben Zweck festhielten. Ob dieses Vortrages bezweifelte ich, dass Vorträge zur Alten Geschichte über Epochengrenzen hinaus Anknüpfungspunkte bieten. Doch bereits die Diskussion zeigte, dass ein Dialog auch jenseits der Antikenforschung durchaus möglich war. Man verständigte sich über allgemeinere Fragen wie die Konstruktion des Eigenen und Fremden, die Heranziehung von Formen unfreier Arbeit im Diskurs der »Rückständigkeit« und über die Nutzbarkeit und Aussagefähigkeit der in der jeweiligen Gesellschaft benutzten Begriffe zur Beschreibung unfreier Arbeit.

Tobias Reichardt (Trier) erläuterte in seinem Vortrag die Bedeutung und Interpretation der Arbeit in Aristoteles' politischer Philosophie. Aristoteles – so der Referent – hatte einen negativen Begriff von der Arbeit, denn die für ihn höchste Gattung des Menschen, die Freien, zeichnete sich dadurch aus, dass sie nicht arbeiten musste. Sklaven dagegen seien nach Aristoteles von Natur aus minderwertig und müssten darum für die Freien arbeiten. Frauen nähmen eine Stellung zwischen den Freien und den Sklaven ein, indessen die Handwerker ein lebender Widerspruch seien, da sie eigentlich Freie waren, aber sich durch ihre Arbeit für andere selbst zu Sklaven machten. Reichardt betonte aber, dass Aristoteles gerade in dieser Frage oft widersprüchlich und seine Theorie insgesamt inkonsistenter sei, als gemeinhin vertreten. Dies zeige sich auch darin, dass Aristoteles eigentlich davon ausging, Sklaven seien von Natur aus zu ihrem Los bestimmt. Er selbst aber habe seinen Sklaven in seinem Testament die Freiheit geschenkt.

Silke Diederich (Trier) stellte drei Handbücher römischer Gutsbesitzer vor, die in ihren Werken Ratschläge für einen Umgang mit Sklaven erteilten: Cato (2. Jh. v. Chr.) propagierte Effizienz und Kontrolle. Er riet, nur eine geringe Anzahl von Sklaven zu kaufen und die saisonal bedingte Arbeit durch Lohnarbeiter verrichten zu lassen. Bis zu Varo (37 v. Chr.) hatte sich eine Spezialisierung der anfallenden Arbeiten durchgesetzt, die nun eine Ausbildung der Sklaven erforderlich machte. Da die Sklaven auf diese Weise wertvoller wurden, ergab sich eine partielle Verbesserung ihrer Behandlung. Bei Columella (60 n. Chr.) hatte sich infolge der Verfeinerung agrarischer Sklavenwirtschaft eine Art Führungswissenschaft entwickelt, die auf einer Verbindung von Fürsorge und Disziplinierung beruhte. Zusammenfassend konstatierte die Referentin über die untersuchten drei Jahrhunderte eine Entwicklung zu gebildeteren und wertvolleren Sklaven, die aber gleichzeitig als gefährlicher galten. Gutsbesitzer hätten versucht, drohenden Revolten durch Spaltungsversuche unter den Sklaven und ein immer subtileres Aufsichtssystems beizukommen.

Sally Mc Kee (Davis, Kalifornien) untersuchte in ihrem Vortrag »New Directions in the Study of Late Medieval Slavery in the Christian Mediterranean« anhand von Gerichtsquellen, nach welchen Kriterien entschieden wurde, ob jemand im mittelalterlichen Venedig und in seinen Kolonien Sklave sein konnte. Sie kam zu dem Ergebnis, dass Ethnizität und Religion zusammen die entscheidenden Kriterien waren. Der christliche Glaube allein sei im venezianischen Herrschaftsbereich keine Garantie für eine Freilassung aus der Sklaverei gewesen. So seien zum römisch-katholischen Glauben konvertierte Griechinnen

oder auch katholische Ungarinnen als Sklavinnen gehalten worden, und die venezianischen Gerichte hätten sich von Fall zu Fall für oder gegen ihre Freilassung entschieden. Eine Garantie für die Freilassung habe nur die Kombination aus christlicher Religion und Herkunft aus einem lateinischen Land geboten.

Linda Northrup (Toronto) gab einen Überblick über die Militärsklaverei im Osmanischen Reich. In allen besetzten Gebieten des Reiches sei die Militärsklaverei in bestimmten Zeiten verbreitet gewesen. Dies äußere sich jedoch nicht in den Rechtsquellen, da die Sklaverei für selbstverständlich gehalten wurde. Die Referentin betonte, dass es auf den ersten Blick widersinnig erscheine, Sklaven, von denen in der Regel Aufstände zu befürchten seien, zu bewaffnen. Insgesamt habe das Osmanische Reich aber gute Erfahrungen mit der Militärsklaverei gemacht, weil den Sklaven im Militär Aufstiegsmöglichkeiten geboten wurden. Zudem sei die muslimische Herrschaftspraxis stärker als die christliche auf die Freilassung der Sklaven ausgerichtet gewesen.

Günther Mensching (Hannover) erläuterte die Stellung der Arbeit im Werk von Thomas von Aquin. Im Gegensatz zu Aristoteles sei die Arbeit bei Aquin positiv besetzt gewesen und habe als Vorbedingung der menschlichen Autonomie gegolten. Trotzdem habe Aquin die Sklaverei als Institution akzeptiert, allerdings aus deutlich anderen Motiven als Aristoteles. Für ihn habe es kein natürliches Wesen der Sklaverei mehr gegeben. Vielmehr wurden nach seiner Deutung Menschen durch individuelle Unfähigkeit – etwa das Unvermögen, sich selbständig zu ernähren – zu Sklaven. Daher müsse ihnen geholfen werden. Nur der Körper gelte als versklavt; der Geist bliebe jedoch frei. Diese Argumentation schien für eine Apologetik der Sklaverei geeignet, doch war an ihr eine deutliche Veränderung der Vorstellungswelt abzulesen. In der Diskussion des Beitrags ging es unter anderem um die Frage, inwieweit die Veränderung der Vorstellungen von der Sklaverei, die sich im Vergleich des Denkens von Thomas von Aquin und Aristoteles zeige, auch auf die Verknappung der Arbeitskraft in Europa im Gefolge der Pestepidemien zurück zu führen sei.

Hartmut Elserhans (Leipzig) beleuchtete in seinem Vortrag die »Politische Ökonomie der Sklaverei vom 16. bis 18. Jahrhundert« in Form stringent vorgetragener Thesen. Er behauptete, dass die Sklaverei trotz des ökonomischen Gewinns für ein Einzelunternehmen gesamtgesellschaftlich unprofitabel gewesen sei. Dies liege daran, dass Sklaven kein Interesse an Effizienz entwickelten und darum auf Dauer nicht konkurrenzfähig gegenüber freien Arbeitern seien. Die atlantische Sklaverei sei nur deswegen profitabel gewesen, weil sie die sklavenproduzierende Gesellschaft (Afrika) von der sklaveneinsetzenden Bevölkerung (Amerika) getrennt und den Kaufpreis von Sklaven durch ungleichen Tausch (z. B. Perlenketten) verringert habe. Der bedeutendste Unterschied zwischen der modernen und der antiken Sklaverei sei diese Eingebundenheit in ein weltweites System der Kostenunterschiede. Der Hauptgewinner aus der Sklaverei sei die englische Rentierschicht gewesen. Deren Gewinn habe aber für den industriellen Durchbruch Großbritanniens eine geringe Rolle gespielt, weswegen Elserhans die These aufstellte, dass der Kapitalismus in Großbritannien auch ohne koloniale Sklaverei zum Durchbruch gekommen wäre. Aufgrund dieser weitreichenden und zum Vergleich einladenden Thesen entwickelte sich eine kontroverse Diskussion, die sich um die Frage drehte, ob das Handelskapital nicht Kapitalismus par excellence darstelle und sein Beitrag zur Industrialisierung höher als von Elserhans behauptet zu veranschlagen sei. Darüber hinaus wurde angesichts des Fortbestehens der Sklaverei erwogen, ob sie nicht insgesamt profitabler gewesen sei als angenommen.

Nicole Longen (Trier) beschrieb den Wandel der Wegebaufronen im Trierer Raum von 1750–1850. Im Anschluss entwickelte sich eine fesselnde Diskussion um die Frage, ob die zwangsweise Einteilung der Bevölkerung zu öffentlichen Straßenbauarbeiten als Zwangsar-

beit zu bezeichnen sei und ob die Möglichkeit des Freikaufs von diesen Arbeiten als Steuer bezeichnet werden könne. Gefragt wurde auch, inwieweit Steuern nicht insgesamt eine Art von Zwangsarbeit seien, wo die Grenzen von Freiwilligkeit und Unfreiwilligkeit beim Dienst für den Staat oder die Gemeinde zu ziehen seien und ob die demokratische Bestimmung über die Höhe und Verwendung der Abgaben den relevanten Unterschied bilde?

Renate Blickle (Saarbrücken) untersuchte gerichtliche Strafen in Bayern als Formen der unfreien Arbeit in der Frühen Neuzeit. Dabei unterschied sie vier Formen der »Strafsklaverei«: Im 16. Jahrhundert wurden zuerst entlassene Soldaten und später auch Tagelöhner, die wegen unterschiedlicher Vergehen zu mindestens drei Jahren Haft verurteilt worden waren, als Galeerensklaven vor allem an die italienischen Stadtstaaten abgegeben. Die Todesrate unter ihnen war sehr hoch, und nur etwa fünfzig Prozent der Verurteilten sahen Bayern lebend wieder. Mit Beginn des Dreißigjährigen Krieges ersetzten zwei andere Arten des Strafeinsatzes die Galeerensklaverei. Aufgrund des hohen Bedarfs an Soldaten und Schanzarbeiten wurden Straftäter nun zwangsweise zu diesen Verrichtungen eingesetzt. Im weiteren Verlauf des 17. sowie im 18. Jahrhundert wurde die Zwangsarbeit im Zuchthaus vorherrschend. Zu dieser Zeit war das Zuchthaus eng mit dem Arbeitshaus verknüpft und zumeist in eins gesetzt, so dass im Zuchthaus sowohl Straftäter wie auch Prostituierte oder Arbeitsverweigerer einsaßen und parallel zur Arbeit »erzogen« werden sollten. Alle genannten Formen der Strafarbeit wurden in Bayern im Gefolge der französischen Revolution bis 1793 abgeschafft, und auch Arbeits- und das Zuchthaus wurden organisatorisch getrennt. Es blieb allerdings bis Mitte des 20. Jahrhunderts gebräuchlich, zu Zuchthausstrafen verurteilte Arbeitsverweigerer nach dem Absitzen ihrer Strafe zwangsweise ins Arbeitshaus zu überstellen, um sie dort zur Arbeit zu »erziehen«. In der Diskussion führte die Referentin aus, dass der Begriff »Sklave« erst im 17. Jahrhundert in Bayern gebräuchlich wurde und von Beginn an negativ besetzt war, so dass keine der genannten Arbeitsformen in Bayern selbst als Sklaverei bezeichnet wurde. Erdem Kabadayi (Trier) referierte über unfreie nicht-muslimische Arbeiter in den staatlichen Fabriken Istanbuls des 19. Jahrhunderts. Er unterschied drei unfreie Arbeit leistende Gruppen: Kinder, Straftäter und Rekruten. Im Gegensatz zu den Definitionen der International Labor Organisation (ILO), schlug er vor, auch die letzten beiden Gruppen unter dem Begriff »unfreie Arbeit« zu fassen.

Mark Spoerer (Hohenheim) untersuchte die Zwangsarbeit für Deutschland im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Nach einer knappen Statistik über den Einsatz verschiedener Kategorien von Zwangsarbeitern, beschränkte er sich auf die Darstellung der Verhältnisse während des Zweiten Weltkrieges. Vielversprechend war sein Versuch, die verschiedenen Gruppen der eingesetzten Zwangsarbeiter begrifflich zu fassen. Er schlug die Einteilung in drei Hauptgruppen anhand verschiedener Kriterien vor. Unter dem Begriff »Zwangsarbeiter« fasste er vor allem die aus West- und Nordeuropa stammenden ausländischen Arbeiter in Deutschland. Sie hatten zwar nicht die Möglichkeit, ihre Arbeit zu verlassen, aber konnten in der Regel Unzufriedenheit äußern und dabei auch Gehör finden. Eine zweite Gruppe fasste Spoerer unter dem Begriff »Sklavenarbeiter«, womit vor allem die sowjetischen und polnischen Zwangsarbeiter gemeint waren, die weder eine Ausstiegs- noch eine Artikulationsmöglichkeit besaßen. Für die dritte Gruppe, die Spoerer nach dem Titel eines Buches von Benjamin Ferencz mit »Less than slaves« bezeichnete, galt dasselbe wie für die zweite Gruppe. Der entscheidende Unterschied zwischen beiden Gruppen – so der Referent – war die sehr viel höhere Sterblichkeitsrate in der dritten Gruppe. Spoerer teilte Arbeitserziehungslager- und KZ-Häftlinge sowie sowjetische Kriegsgefangene dieser Kategorie zu.

Als einziger Referent bemühte sich Spoerer zum Schluss seines Vortrages darum, die bisherige Konferenzdiskussion einzubinden und konstatierte, er habe im Laufe der Konfe-

renz gelernt, dass es in der Antike und im Osmanischen Reich Sklaven gegeben habe, die so privilegiert waren, dass sie kein Interesse an einer Freilassung hatten und ihre Arbeit weiter wie bisher verrichten wollten. Sie seien dann zwar nach wie vor Sklaven aber vielleicht könne man in ihrem Fall nicht von Zwangsarbeit reden. Damit sei allerdings auch seine eigene bisherige Vorstellung von Sklaverei als einer Unterkategorie von Zwangsarbeit hinfällig. Spoerer schlug deshalb vor, nur dann von Zwangsarbeit zu sprechen, wenn die Betroffenen auch selbst von Zwang sprechen. In der Diskussion wurde über die Stichhaltigkeit der Einteilung in die drei genannten Gruppen debattiert und die Möglichkeiten und Schwierigkeiten erörtert, die Selbstwahrnehmung als zentrales Analysekriterium zu berücksichtigen.

Marcel van der Linden (Amsterdam) hatte die Aufgabe erhalten, die Frage »Warum gab (und gibt) es im Kapitalismus Sklaverei?« zu beantworten. Er eröffnete jedoch mit der Feststellung, dass er die Frage nicht beantworten könne, sondern lediglich erste Anhaltspunkte für eine Antwort liefern wolle. Ein Problem sei dabei, dass Sklaverei oft zu schnell mit brutaler physischer Unterdrückung gleichgesetzt werde, es aber in der Geschichte der Sklaverei meist auch positive »Anreizmechanismen« gegeben habe. Im Folgenden untersuchte van der Linden verschiedene Gründe, die aus Sicht der Unternehmer/Sklavenhalter für oder gegen die Sklaverei sprechen. Er betrachtete die entstehenden Kosten, die er den Bereichen Erwerb, Ausbildung, Aufsicht und Reproduktion zuordnete. Im Anschluss stellte er Bezüge zwischen der gesellschaftlichen Kaufkraft, technologischer Entwicklung, Rassismus und Sklavenwiderstand her. Er endete mit der These, dass der Kapitalismus prinzipiell mit allen Arbeitsformen vereinbar sei, aber bestimmte Entwicklungen bestimmte Arbeitsformen wahrscheinlicher machten.

Aufgrund der vorangeschrittenen Zeit fiel die Abschlussdiskussion leider sehr kurz aus. Viele übergeordnete Fragen waren wegen des knappen Zeitbudgets in den Panels auf diese Diskussion verschoben worden und konnten nun nicht mehr angesprochen werden. So blieben insbesondere Fragen nach epochenübergreifenden Verbindungen und nach der Definition der zentralen Begrifflichkeiten weitgehend unbeantwortet. Da epochenübergreifende Konferenzen nicht eben an der Tagesordnung sind, wurde hier eine Chance vergeben. Aus meiner Sicht hat die Konferenz aber durchaus gezeigt, wie schwierig es ist, gemeinschaftlich Vergleichsebenen herzustellen. Unklar blieb, welche Möglichkeiten des epochenübergreifenden Vergleichs sich anbieten, ohne die jeweilige räumliche und zeitliche Eingebundenheit zu vernachlässigen, und welche Erkenntnismöglichkeiten sich daraus ergeben. Darüber hinaus wurde nicht problematisiert, welche Folgen die in den Epochen und geographischen Räumen sehr unterschiedliche Besetzung der Hauptbegriffe (Sklaverei, Knechtschaft und Zwangsarbeit) für eine gemeinsame Diskussion hat. Es warten also spannende Fragen auf das Kolleg und zukünftige Konferenzen.